

**Sexuelle Gewalt und Pädagogik**

Martin Wazlawik · Heinz-Jürgen Voß  
Alexandra Retkowski · Anja Henningsen  
Arne Dekker *Hrsg.*

# Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten

Aktuelle Forschungen und Reflexionen



Springer VS

---

# **Sexuelle Gewalt und Pädagogik**

Band 3

**Reihe herausgegeben von**

M. Wazlawik, Münster, Deutschland

A. Dekker, Hamburg, Deutschland

„Sexuelle Gewalt und Pädagogik“ – dieser Zusammenhang wird insbesondere seit dem öffentlichen Bekanntwerden von Fällen sexualisierter Gewalt in Einrichtungen des Erziehungs-, Bildungs- und Sozialwesens im Jahr 2010 und der sich anschließenden medialen Aufmerksamkeit vermehrt diskutiert und analysiert. Die Verbindung verweist auf ein zwar seit längerem bekanntes, jedoch bisher nicht systematisch bearbeitetes Feld innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Theoriebildung, das grundlegende Herausforderungen für pädagogische Arrangements impliziert. Diese Herausforderungen betreffen sowohl die organisationalen Bedingungen pädagogischer Institutionen als auch die Gestaltung der gelebten pädagogischen Beziehungen zwischen Professionellen und Adressat\_innen, die nicht zuletzt für das Zustandekommen von professionellen Arbeitsbündnissen entscheidend ist und somit eine zentrale Aufgabe jeglicher pädagogischer Professionalität markiert. Die zahlreichen noch unbeantworteten Fragen zu den Entstehungsbedingungen und Dynamiken sexueller Gewalt im Rahmen pädagogischer Kontexte sind nicht nur von den Antinomien pädagogischer Handlungsfelder geprägt, sondern infolge einer umfassenden Tabuisierung des Sexuellen auch schwer zugänglich. Ihre Bearbeitung ist sowohl als Aufarbeitung fehlerhaften und verfehlten professionellen Handelns zu verstehen, als auch als Grundbestandteil einer zukunftsweisenden erziehungswissenschaftlichen Programmatik. Diese muss sich der Aufgabe stellen, konkurrierenden gesellschaftspolitischen Ansprüche und pädagogischen Erwartungshorizonten gerecht zu werden, die in unterschiedlichster Weise den Schutz und das Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen definieren und einfordern.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/13856>

---

Martin Wazlawik · Heinz-Jürgen Voß  
Alexandra Retkowski · Anja Henningsen  
Arne Dekker  
(Hrsg.)

# Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten

Aktuelle Forschungen und Reflexionen

 Springer VS

*Hrsg.*

Martin Wazlawik  
Westfälische Wilhelms-Universität Münster  
Münster, Deutschland

Anja Henningsen  
Christian-Albrechts-Universität Kiel  
Kiel, Deutschland

Heinz-Jürgen Voß  
Hochschule Merseburg  
Merseburg, Deutschland

Arne Dekker  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Hamburg, Deutschland

Alexandra Retkowski  
Universität Kassel  
Kassel, Deutschland

ISSN 2568-8243

Sexuelle Gewalt und Pädagogik

ISBN 978-3-658-18000-3

ISBN 978-3-658-18001-0 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-18001-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

Einleitung .....	1
<i>Martin Wazlawik, Arne Dekker, Anja Henningsen, Alexandra Retkowski und Heinz-Jürgen Voß</i>	

## **I Organisationale Strukturen und Kulturen**

Die Organisation von Schutz als alltägliche Praxis. Sexualität und Schutzkonzepte aus der Perspektive von Jugendlichen in stationären Einrichtungen .....	9
<i>Tanja Rusack, Florian Eßer, Marc Allroggen, Sophie Domann, Jörg M. Fegert, Meike Kampert, Carolin Schloz, Wolfgang Schröer, Thea Rau und Mechthild Wolff</i>	

Sexuelle Gewalterfahrungen von Jugendlichen in Heimen und Internaten. Ergebnisse einer deutschlandweiten Befragung .....	25
<i>Thea Rau, Andrea Pohling, Sabine Andresen, Jörg M. Fegert und Marc Allroggen</i>	

Familialität als Risikofaktor für sexuelle Gewalt in pädagogischen Institutionen? Ethnografische Annäherungen .....	39
<i>Meike Wittfeld und Martin Bittner</i>	

Re-Viktimisierung nach sexuellem Missbrauch in einer Hochrisikogruppe. Ergebnisse einer Mixed Methods Studie bei Mädchen und jungen Frauen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe .....	55
<i>Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann, Heinz Kindler, Bianca Nagel und Silvia Schürmann-Ebenfeld</i>	
Sexualisierte Gewalt im Sport. Prävalenz und Strukturen der Prävention im organisierten Sport in Deutschland .....	71
<i>Bettina Rulofs, Ilse Hartmann-Tews, Fabienne Bartsch, Christoph Breuer, Svenja Feiler, Jeannine Ohlert, Thea Rau, Meike Schröer, Corinna Seidler, Ingo Wagner und Marc Allroggen</i>	
Zwischen Einfühlung, Meidung und Kontrolle. Zum kollektiven Umgang mit Sexualität in pädagogischen Institutionen .....	89
<i>Anja Henningsen und Inga-Marie List</i>	

## II Disclosure

Was hilft? Aufdeckungsprozesse bei männlichen Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend .....	109
<i>Elli Scambor, Thomas Viola Rieske, Ulla Wittenzellner, Thomas Schlingmann, Bernard Könnecke und Ralf Puchert</i>	
Das Anzeigeverhalten Betroffener sexueller Übergriffe .....	125
<i>Angelika Treibel, Dieter Dölling und Dieter Hermann</i>	
Klassen der Offenlegung sexueller Gewalt .....	137
<i>Stefan Hofherr</i>	

## III Adressat\_innenorientierte Präventionsprogramme

Präventionsmaterialien. Dimensionen dialogischer Qualität von präventiver Arbeit mit Kindern und Jugendlichen .....	153
<i>Sarah Yvonne Brandl, Verena Vogelsang, Ewa Bäumer und Nadine Schneider</i>	
Primärprävention sexualisierter Gewalt in Kindertageseinrichtungen .....	169
<i>Simone Pfeffer, Christina Storck und Julia Feldmann</i>	

Prävention von sexualisierter Gewalt in der Schule. Erste Erfahrungen mit einem niedrigschwelligen Ansatz für Lehrkräfte und Kinder im Grundschulalter .....	181
<i>Ullrich Bauer, Petra Kolip, Emily Finne und Wilhelm Körner</i>	

#### **IV Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften**

Sexuelle Gewalt und Schule .....	197
<i>Sandra Glammeier</i>	

Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Eine Fortbildung für Förderschullehrer_innen .....	211
<i>Pia Bienstein, Katharina Urbann, Sara Scharmanski und Karla Verlinden</i>	

Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität .....	231
<i>Johanna Hess und Alexandra Retkowski</i>	

Interviews zu Sexualität und Geschlecht mit Fachkräften in der Sozialen Arbeit. Die Bedeutung einer reflektierten Haltung für das professionelle Handeln am Beispiel des Umgangs mit Macht und Diskriminierungserfahrungen im Arbeitskontext .....	247
<i>Katja Krolzik-Matthei, Torsten Linke und Heinz-Jürgen Voß</i>	

Basis-Curriculum zur Verankerung des Themas „Sexuelle Gewalt in Institutionen“ in universitärer und hochschulischer Lehre Netzwerk der Juniorprofessuren im Rahmen der BMBF-Förderlinie „Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten“ .....	261
<i>Alexandra Retkowski, Arne Dekker, Anja Henningsen, Heinz-Jürgen Voß und Martin Wazlawik</i>	

Autorinnen und Autoren .....	291
------------------------------	-----



# Einleitung

Martin Wazlawik, Arne Dekker, Anja Henningsen, Alexandra Retkowski  
und Heinz-Jürgen Voß

In der Einleitung zu ihrem Abschlussbericht stellte Dr. Christine Bergmann, Unabhängige Beauftragte zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs von März 2010 bis Oktober 2011, fest: „Das Sprechen hat begonnen.“ (Bergmann 2011) Damit markiert sie den Beginn einer lange überfälligen Debatte über sexualisierte Gewalt, die mit der (neuerlichen) Aufdeckung zahlreicher, systematischer und über Jahrzehnte andauernder Missbrauchsfälle in renommierten pädagogischen Einrichtungen im Frühjahr 2010 begonnen hatte. Überfällig war diese breiter werdende gesellschaftliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit, da die Hinweise, dass pädagogische Einrichtungen nicht frei von sexualisierter Gewalt sind und es präventiver Anstrengungen bedarf (Fegert und Wolff 2006), bis dato nur wenig Gehör fanden. Insbesondere waren die systematischen sexualisierten Gewalttaten an der Odenwaldschule bereits 1999 durch Jörg Schindler in der FR unter dem Titel „Der Lack ist ab“ öffentlich gemacht worden – ein Zustand, der aus heutiger Perspektive zumindest als sogenannter schwebender Verdacht bezeichnet werden würde, ohne dass nennenswerte Auswirkungen zu verzeichnen gewesen wären. Das Aufbrechen der Debatte im Jahr 2010, das auf ein Zusammenspiel des Engagements von Betroffenengruppen sowie einzelner pädagogischer und journalistischer Akteure zurückzuführen ist, löste solch tiefgreifende Erschütterungen aus, dass die Bundesregierung mit der Einrichtung des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“ sowie der Berufung der Unabhängigen Beauftragten ein starkes Signal setzte. Die Übertragung des Vorsitzes des Runden Tisches an die damaligen Bundesministerinnen Kristina Schröder, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und Annette Schavan markierte zugleich ein grundsätzliches Bekenntnis zu staatlicher Verantwortlichkeit für das Thema und den Versuch einer gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung. Im Zuge dieser Debatte wurde schmerzhaft deutlich, dass Institutionen die Ursachen für

sexualisierte Gewalt nicht auf den Bereich individuellen Fehlverhaltens reduzieren können, sondern dass es sich um vielschichtige, hochkomplexe Prozesse handelt, die immer auch im Kontext von strukturellen Bedingungen gesehen werden müssen. Diese Erkenntnis stellte an jede pädagogische Institution, an alle pädagogisch Tätigen und in letzter Instanz an die wissenschaftliche Pädagogik sowie andere Disziplinen die Vertrauensfrage und forderte zur Überprüfung des Selbst- und Professionsverständnisses auf. Mit einem klaren Plädoyer für einen wirksameren Schutz von Kindern und Jugendlichen als zentrales gesellschaftliches Gebot verwies das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) auf die Notwendigkeit, das Thema sexualisierte Gewalt im Bildungs- und Sozialsystem mit umfassenden Maßnahmen in den Fokus zu rücken. Bereits die im Auftrag der Unabhängigen Beauftragten entstandene Begleitforschung (Helming et al. 2011; Fegert et al. 2013) zeigte zahlreiche Forschungsdesiderate auf und machte deutlich, dass umfassende empirische Kenntnisse über die Dynamiken sexualisierter Gewalt für die Entwicklung adäquater Präventionsprogramme erforderlich sind.

Vor diesem Hintergrund hat das BMBF mit dem Ziel des Aufbaus einer nachhaltigen Wissenschaftslandschaft von 2013 bis 2017 insgesamt 17 Forschungsvorhaben sowie fünf Juniorprofessuren im Rahmen einer ersten bildungswissenschaftlichen Förderlinie gefördert. Die dort versammelten Forschungsvorhaben richteten ihren Fokus auf die gesellschaftliche Rahmung von sexualisierter Gewalt, die organisationalen Strukturen und Kulturen, die Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften, auf Disclosure (Aufdeckung) von sexualisierter Gewalt, sowie die Entwicklung von Präventionsansätzen für Kinder und Jugendliche. Der vorliegende Band vereint eine Vielzahl von Forschungsperspektiven und Forschungsergebnissen aus dieser ersten Förderlinie.

Eröffnet wird der Band durch mehrere Beiträge zu **organisationalen Strukturen und Kulturen** im Kontext von sexualisierter Gewalt. Stationäre Einrichtungen sind beauftragt und verpflichtet, die Sicherheit der dort lebenden Kinder und Jugendlichen zu wahren. In ihrem Beitrag *„Die Organisation von Schutz als alltägliche Praxis: Sexualität und Schutzkonzepte aus der Perspektive von Jugendlichen in stationären Einrichtungen“* konstatieren Tanja Rusack, Florian Eßer, Marc Allroggen, Sophie Domann, Jörg M. Fegert, Meike Kampert, Carolin Schloz, Wolfgang Schröer, Thea Rau und Mechthild Wolff, dass für die Etablierung eines Schutzkonzeptes gegen sexualisierte Gewalt sowohl eine organisationale Kontextualisierung als auch eine Adressat\_innenperspektive integriert werden müsse. Es werden insbesondere die Umsetzung der Schutzkonzepte in der sozialpädagogischen Praxis sowie der organisationale Kontext in den Blick genommen.

Der darauf folgende Beitrag *„Sexuelle Gewalterfahrungen von Jugendlichen in Heimen und Internaten – Ergebnisse einer deutschlandweiten Befragung“* von Thea Rau, Andrea Pohling, Sabine Andresen, Jörg M. Fegert und Marc Allroggen zeigt, dass Kinder und Jugendliche ein hohes Risiko tragen, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Unklar war bislang, wie häufig Jugendliche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen und Internaten in Deutschland von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Die qualitativen Ergebnisse zeigen, dass Peer-Gewalt im Bewusstsein der Jugendlichen keine zentrale Rolle spielt, sondern Gewalt durch deutlich ältere Täter\_innen in der jugendlichen Wahrnehmung dominiert. Übergriffe zu verhindern, steht laut der Autor\_innen in der deutlichen Verantwortung der Fachkräfte. Sie sollten Jugendliche über Risiken für sexualisierte Gewalt und Schutzmöglichkeiten innerhalb und außerhalb der Einrichtung informieren.

Meike Wittfeld und Martin Bittner fokussieren in ihrem Beitrag *„Familiarität als Risikofaktor für sexuelle Gewalt in pädagogischen Institutionen? Ethnografische Annäherungen“* Grenzverschiebungen des Institutionellen, die sich in aktuellen Entwicklungen der Jugendhilfe sowie der Schule als *Familiarisierung* ausdrücken. In drei Fallstudien (Ganztagsschule, Internat und sozialpädagogische Wohngruppe) wird nachgezeichnet, wie sich das institutionelle Selbstverständnis in Bezug bzw. Abgrenzung zur Institution Familie konstruiert. Sowohl in den Orientierungen als auch in den alltäglichen Praktiken erzeugen normative Vorstellungen von Familie Widersprüche, die die institutionelle Ordnung erschüttern und ein Risikopotenzial für sexualisierte Gewalt eröffnen.

In dem Beitrag *„Re-Viktimisierung nach sexuellem Missbrauch in einer Hochrisikogruppe – Ergebnisse einer Mixed Methods Studie bei Mädchen und jungen Frauen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe“* setzen sich Cornelia Helfferich, Barbara Kavemann, Heinz Kindler, Bianca Nagel und Silvia Schürmann-Ebenfeld mit ihren empirischen Ergebnissen zur Prävention von Re-Viktimisierung in Einrichtungen auseinander. Die Fallanalyse der qualitativ-biografischen Interviews differenziert zum einen drei Schwerpunkte der nichtadaptiven sexuellen Entwicklung, die sich auch auf die Intimitätskonzepte der Mädchen auswirken. Im Zuge der sexuellen Gewalterfahrungen wählen die Mädchen unterschiedliche Strategien. Sie ziehen sich entweder sozial zurück oder suchen Anschluss, dies jeweils in mehr oder weniger riskantem Umfeld.

Anlehnend an den Diskurs verweist der Beitrag *„Sexualisierte Gewalt im Sport – Prävalenz und Strukturen der Prävention im organisierten Sport in Deutschland“* von Bettina Rulofs, Ilse Hartmann-Tews, Fabienne Bartsch, Christoph Breuer, Svenja Feiler, Jeannine Ohlert, Thea Rau, Meike Schröer, Corinna Seidler, Ingo Wagner und Marc Allroggen darauf, dass auch im Sport Gefährdungspotenziale für sexualisierte Gewalt bestehen. Der Artikel nimmt Bezug auf Befunde des Projekts »Safe Sport«.

Anja Henningsen und Inga Marie List betonen in ihrem Beitrag *„Zwischen Einfühlung, Meidung und Kontrolle. Zum kollektiven Umgang mit Sexualität in pädagogischen Institutionen“* die bisher unzureichende Reflexion professionellen sexualpädagogischen Handelns in Forschung und Praxis. Zu der Frage, welche kollektiven Strategien im Umgang mit Sexualität in pädagogischen Situationen bestehen, werden erste empirische Betrachtung vorgestellt. Des Weiteren werden idealtypische Dilemmata erläutert und diskutiert, die sich aus dem Zusammenspiel von Individuum und Gesellschaft im Kontext spezifischer pädagogischer Institutionen ergeben, um daraus erste Konsequenzen für Wissenschaft und (sexual-)pädagogische Arbeit abzuleiten.

Im zweiten Kapitel werden **Aspekte von Disclosure** vorgestellt und diskutiert. Mit dem Beitrag *„Was hilft? Aufdeckungsprozesse bei männlichen Betroffenen von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend“* präsentieren Elli Scambor, Thomas Viola Rieske, Ulla Wittenzellner, Thomas Schlingmann, Bernard Könnecke und Ralf Puchert die Ergebnisse der Arbeit an dem Projekt *„Aufdeckung und Prävention von sexualisierter Gewalt gegen männliche Kinder und Jugendliche“*. Männliche Betroffene stehen vor besonderen Herausforderungen, da Aufdeckungsprozesse von Männlichkeitskonstruktionen beeinflusst und teilweise verhindert werden; dies betrifft die Bewusstwerdung und Anerkennung stattgefundener sexualisierter Gewalt auf Seiten der Betroffenen, ihres Umfelds, in Institutionen sowie auf gesellschaftlicher Ebene.

In ihrem Beitrag *„Das Anzeigeverhalten Betroffener sexueller Übergriffe“* skizzieren Angelika Treibel, Dieter Dölling und Dieter Hermann die Ergebnisse ihrer Studie zum Anzeigeverhalten und die damit verbundenen Herausforderungen für die Unterstützung Betroffener.

Stefan Hofherr behandelt in seinem Beitrag *„Klassen der Offenlegung sexueller Gewalt“* das Projekt *„Wissen von Schülerinnen und Schülern über sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten“*. Die Ergebnisse von latenten Klassenregressionen deuten darauf hin, dass Erwachsene vor allem dann ins Vertrauen gezogen werden, wenn die Übergriffe durch Erwachsene begangen wurden, hingegen nicht, wenn die sexualisierte Gewalt von Gleichaltrigen ausgeht.

Im dritten Kapitel werden insbesondere die **Ergebnisse von adressat\_innenorientierten Präventionsprogrammen** dargestellt. Der Beitrag *„Präventionsmaterialien – Dimensionen dialogischer Qualität von präventiver Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“* von Sarah Yvonne Brandl, Verena Vogelsang, Ewa Bäumer und Nadine Schneider widmet sich der Frage, wie sich die Qualität von Präventionsmaterialien zum Themenbereich sexualisierte Gewalt in der (primär-)präventiven

Arbeit beurteilen lässt. Neben der Zielgruppenkompatibilität des Materials für Anwender\_innen, den Vermittlungszielen von Präventionsangeboten für Kinder und Jugendliche und der Betrachtung von Präventionsbausteinen werden Konzepte von Empowerment und Resilienz reflektiert und diskutiert.

Simone Pfeffer, Christina Storck und Julia Feldmann stellen in ihrem Beitrag *„Primärprävention sexualisierter Gewalt in Kindertageseinrichtungen“* den wissenschaftlichen Kenntnisstand zu Schutz- und Förderprogrammen in Kindertageseinrichtungen vor. Die theoretische Basis des Resilienzkonzepts wird erläutert und am Beispiel des Präventionsprogramms „ReSi – Resilienz und Sicherheit“ aufgezeigt. Darüber hinaus werden Probleme des Wissenschafts-Praxis-Transfers und Strategien der Verbreitung evaluierter Konzepte im Setting diskutiert.

Der Beitrag *„Prävention von sexualisierter Gewalt in der Schule. Erste Erfahrungen mit einem niedrigschwelligen Ansatz für Lehrkräfte und Kinder im Grundschulalter“* von Ullrich Bauer, Petra Kolip, Emily Finne und Wilhelm Körner konzentriert sich insbesondere auf die schulische Präventionsarbeit und nimmt exemplarisch Bezug auf das IGEL-Programm, das nicht nur die Entwicklung und Implementierung, sondern auch die Evaluation schulbasierter Präventionsprogramme in den Blick nimmt. Resümierend benennen die Autor\_innen Empfehlungen für die weitere Entwicklung von schulischen Schutzkonzepten.

In dem beschließenden vierten Kapitel beschäftigt sich der vorliegende Sammelband mit der **Qualifizierung von pädagogischen Fachkräften**.

Sandra Glammeier stellt in ihrem Beitrag *„Sexuelle Gewalt und Schule“* zentrale Ergebnisse einer quantitativen Studie im Rahmen des Forschungsprojektes „Sexualisierte Übergriffe und Schule – Prävention und Intervention“ der Universität Paderborn vor. Es zeigt sich, dass noch nicht alle derzeitigen und angehenden Lehrkräfte für diesen Problembereich ausreichend sensibilisiert sind. Um Schutzkonzepte an Schulen zu entwickeln und zu etablieren, erscheint daher eine Unterstützung durch externe Fachkräfte für Prävention und Intervention erforderlich.

Der folgende Beitrag *„Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Eine Fortbildung für Förderschullehrer\_innen“* von Pia Bienstein, Katharina Urbann, Sara Scharmanski und Karla Verlinden stellt zentrale Ergebnisse der Fortbildung für Förderschullehrer\_innen zur Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung dar, die im Rahmen des Projektes „Vorbeugen und Handeln – Sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung“ (SeMB) entwickelt wurden.

Der Beitrag *„Berufsbiographische Identitätskonstruktionen und Sexualität“* von Johanna Hess und Alexandra Retkowski nimmt Bezug auf das vom BMBF geförderte gleichnamige Forschungsprojekt. Die Autorinnen stellen insbesondere die

Bedeutung einer reflexiven Auseinandersetzung mit den Umgangsweisen und Deutungsordnungen von Sexualität und Macht in pädagogischen Beziehungen heraus.

Katja Krolzik-Matthei, Torsten Linke und Heinz-Jürgen Voß geben in ihrem Beitrag *„Interviews zu Sexualität und Geschlecht mit Fachkräften in der Sozialen Arbeit – Die Bedeutung einer reflektierten Haltung für das professionelle Handeln am Beispiel des Umgangs mit Macht und Diskriminierungserfahrungen im Arbeitskontext“* einen Überblick über ausgewählte Ergebnisse der qualitativen Studie, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung“ an der Hochschule Merseburg durchgeführt wurde.

Abschließend stellen die im Rahmen der Förderlinie geförderten Juniorprofessor\_innen und die Forschungsprofessur das von ihnen entwickelte *Basis-Curriculum zur Verankerung des Themas „Sexuelle Gewalt in Institutionen“ in universitärer und hochschulischer Lehre* vor. Hierzu zählen eine grundständige Auseinandersetzung mit der Thematik „Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten“ sowie der Aufbau einer flächendeckenden Forschungslandschaft zu den Themen Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt.

Wir danken allen Autor\_innen für Ihre Beiträge zu diesem Band. Ebenso herzlich möchten wir Frau Laux vom Verlag Springer VS für die Begleitung dieser Publikation danken.

Münster, Hamburg, Kiel, Kassel und Merseburg im Mai 2018

---

I

# Organisationale Strukturen und Kulturen



---

# Die Organisation von Schutz als alltägliche Praxis

## Sexualität und Schutzkonzepte aus der Perspektive von Jugendlichen in stationären Einrichtungen

Tanja Rusack, Florian Eßer, Marc Allroggen, Sophie Domann, Jörg M. Fegert, Meike Kampert, Carolin Schloz, Wolfgang Schröer, Thea Rau und Mechthild Wolff

---

### 1 Schutzkonzepte in stationären Einrichtungen: Der Stand der Forschung

Im Jahr 2014 lebten in Deutschland insgesamt 108.293 Kinder und Jugendliche in Heimerziehung (Fendrich und Tabel 2016, S. 84) und ebenfalls mehrere Tausend Kinder und Jugendliche in Internaten.<sup>1</sup> Hinzu kamen im Jahr 2012 5.500 Kinder und Jugendliche in stationärer kinder- und jugendpsychiatrischer Behandlung (Warnke 2015). Stationäre Einrichtungen wie Heime, Internate und Kliniken haben ein hohes Maß an Verantwortung für die dort lebenden Kinder und Jugendlichen und sollen einen sicheren Ort für sie darstellen. Die Aufarbeitung der Missbrauchsskandale im institutionellen Kontext in Deutschland zeigt jedoch, dass diese Einrichtungen nicht immer den geforderten Schutzraum für Kinder und Jugendliche darstellen (Rassenhofer et al. 2013). Mit der Intensität stationärer Settings geht auch ein hoher Grad an Fehleranfälligkeit einher, der wiederum besondere Sorge bei der Herstellung von Schutz nach sich zieht (Barton und Sutcliffe 2009; Domann et al. 2014).

---

1 Die Zahl der in Internaten lebenden Kinder und Jugendlichen in Deutschland wird in der Gesamtheit in amtlichen Statistiken nicht erfasst, es lässt sich jedoch eine große Anzahl an untergebrachten Schülern vermuten. In einer telefonischen Auskunft gab der Verband katholischer Internate an, dass 42 Mitgliedsinternate an den Verband angeschlossen seien mit ca. 3.500 Kindern (Telefonat am 28.4.16). Der Verband deutscher Privatschulverbände e. V. gab ca. 250 Internate mit Kinderzahlen im fünfstelligen Bereich an (E-Mail vom 18.5.16). Das Christliche Jugenddorfwerk e. V. (CJD) betreibt 9 Internate mit über 1.000 Internatsschüler\_innen ([http://www.cjd.de/fileadmin/assets/zentrale/2009/09/206/internat\\_logo.pdf](http://www.cjd.de/fileadmin/assets/zentrale/2009/09/206/internat_logo.pdf), Zugriff am 19. Mai 2016).

Obwohl es sich hierbei um ein grundlegendes Problem von Erziehung handelt, ist Gewalt in pädagogischen Institutionen erst seit relativ kurzer Zeit auf die professionelle und akademische Agenda geraten (Thole et al. 2012). Selbstverständlich bestehen bereits lange Initiativen und Vereine, die sich vor allem mit der Frage der sexualisierten Gewalt an Kindern und Jugendlichen in privaten und öffentlichen Kontexten auseinandersetzen. Jedoch bedurfte es der öffentlichen Wahrnehmung und Skandalisierung von historischen Fällen systematischer sexualisierter, körperlicher und seelischer Gewalt in stationären Einrichtungen (Kappeler 2008; Zimmermann 2004), um ein politisches und gesellschaftliches Bewusstsein, eine breite Forschungsaktivität und praktische Veränderungsbemühungen zu etablieren.

Die hierfür nötigen Impulse gingen maßgeblich von heute Erwachsenen aus, die als Kinder oder Jugendliche von sexualisierter und anderen Formen von Gewalt betroffen waren. In der Aufarbeitung historischer Fälle wird – manchmal mit mehr und manchmal mit weniger Erfolg – versucht, der Perspektive der Betroffenen gerecht zu werden. So wurden etwa in Deutschland Beschwerdesysteme als Critical Incident Reporting Systems (CIRS) angelegt, im Rahmen derer Betroffene vertraulich ihre Erfahrungen teilen und Botschaften an die Politik formulieren konnten (UBSKM; siehe auch Fegert et al. 2013). Erkenntnisse über Risikostrukturen und Abhängigkeiten in Organisationen wurden primär über die aktive Beteiligung von Betroffenen gewonnen und in die politischen Prozesse am Runden Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren (2010) sowie dem Runden Tisch Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich (2011) eingespeist.

Nun ist das Thema sexualisierte Gewalt jedoch nicht nur ein historisches, sondern betrifft Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen auch heute – dies zeigen sowohl internationale Studien (Euser et al. 2013) als auch Forschung in Deutschland. Eine Befragung im Rahmen der vom BMBF geförderten Studie „Sprich mit!“ – Erfahrungen von Jugendlichen zu sexueller Gewalt“ in Jugendhilfeeinrichtungen und Internaten zeigt zudem, dass über die Hälfte (57,0 %) der befragten Jugendlichen in ihrem Leben sexualisierte Gewalt erfahren hat (siehe Beitrag von Rau et al. in diesem Band). Vor diesem Hintergrund hat sich in den vergangenen Jahren eine intensive akademische und fachpraktische Diskussion um die Einführung von Schutzkonzepten entwickelt (vgl. Fegert und Wolff 2015), die als einrichtungsspezifische Maßnahmen zur Gefährdungsanalyse, Prävention, Intervention und Aufarbeitung verstanden werden. Dabei haben sich jedoch auch Leerstellen ergeben. Während die historische Aufarbeitung sexualisierter Gewalt maßgeblich der Initiative von Betroffenen zu verdanken ist, findet in der Diskussion um Schutzkonzepte gegen sexualisierte Gewalt eine vergleichbare Adressat\_innenorientierung bislang kaum Gehör. Ausnahmen bilden etwa das Monitoring

des Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM), die bundesweite Fortbildungsoffensive von 2010 bis 2014 zur Implementierung präventiver Schutzkonzepte, die Arbeit von Lenkenhoff et al. (2013) zur Funktion und Wirkungsweise von Schutzkonzepten im Rahmen ambulanter Erziehungshilfe oder auch das Projekt BIBEK (Bedingungen der Implementierung von Beschwerdeverfahren in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe) von Urban-Stahl und Jann (2014). Auch im ethnographisch angelegten Projekt IRiK (Institutionelle Risikokonstellationen sexueller Gewalt in familialisierten pädagogischen Kontexten) gerieten Schutzkonzepte mit in den Blick der Forschung. Unter dieser übersichtlichen Anzahl von Studien befinden sich noch weniger, die einen Bottom-Up-Ansatz bzw. die Einnahme einer Adressat\_innenperspektive verfolgen, d. h. die Sicht der Kinder, Jugendlichen und Betreuungspersonen in den Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses rücken (Pluto 2007; Betz et al. 2010; Mosser 2010). So geben die Befragungswellen für den Monitoringbericht des USBKM Auskunft darüber, wie unter strukturellen Rahmenbedingungen Schutzkonzepte in der Praxis gelingen können, welche Schwierigkeiten sich stellen und wie diese ggf. überwunden werden können. Dabei zeigt sich, dass die reelle Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Schutzkonzepten in Einrichtungen nach wie vor eine Herausforderung für Einrichtungen bleibt (Pooch und Tremel 2016).

Hinzu kommt, dass Schutzkonzepte häufig auf Einzelmaßnahmen reduziert werden, die als isolierte Instrumente relativ einfach implementiert werden können, um Übergriffe zu verhindern. Schutzkonzepte werden bis dato selten als Chancen für kontinuierliche, partizipative, organisationale Lernprozesse verstanden, sondern vielmehr als wenig kontextualisierte organisationale Einzelmaßnahmen (vgl. auch Kampert 2015).

Mit dem BMBF-geförderten Projekt „Ich bin sicher! – Schutzkonzepte aus der Sicht von Jugendlichen und Betreuungspersonen“ konnten einige dieser Forschungslücken zwischen 2013 und 2016 geschlossen werden. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts für einen sicheren und selbstbestimmten Alltag in Heimerziehung, Internaten und Kliniken verdanken sich der Kooperation innerhalb eines interdisziplinären Forschungsverbundes, der am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim, an der Fakultät Soziale Arbeit der Hochschule Landshut sowie an der Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm angesiedelt war.

## 2 Schutzkonzepte in der Praxis: Ausgewählte Forschungsergebnisse

Das Anliegen von „Ich bin sicher!“ war es erstens, die Wahrnehmungen, Ansichten und Ideen der unmittelbar Betroffenen zum Thema Schutz in Einrichtungen besser kennen zu lernen und herauszufinden, was von möglicherweise bereits etablierten Schutzkonzepten bei ihnen angekommen ist und was ihnen fehlt, um sich sicher zu fühlen. Die Zielgruppen des Projekts waren daher einerseits Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 18 Jahren, die in stationärer Unterbringung, in einer Wohngruppe oder in einem Internat leben oder in einer (Kur-)Klinik behandelt werden. Deren Perspektive wurde zu der von Betreuungspersonen in Beziehung gesetzt, die in diesen Einrichtungen im unmittelbaren Kontakt mit den Jugendlichen tätig sind.

Zweitens geschah dies im Rahmen einer organisationstheoretischen Perspektive, die nicht nur einzelne Maßnahmen im Kontext von Schutzkonzepten, sondern auch die Einrichtungskulturen in den Blick nimmt, in die diese eingebunden sind. Es wurde davon ausgegangen, dass Schutz vor allem in den Interaktionen der direkten Betreuungsebene mit den Adressat\_innen hergestellt wird. Dies ergibt sich aus der Erkenntnis, dass sich Standards in risikoerfahrenen Organisationen (z. B. Fluggesellschaften, Atomkraftwerke, Feuerwehr- und Rettungsmannschaften) in den direkten Interaktionen abbilden (Weick 1985). Die Betreuungspersonen, Kinder und Jugendlichen einer Einrichtung sind alle Mitwirkende in den Lernprozessen der Organisation, also Teil der „community of practice“ (Wenger 1998), in der die informellen Regeln der Organisation weitergegeben und gelernt werden. Das Wissen in der Community besteht aus dieser Perspektive sowohl aus Praxiswissen als auch aus Alltags- bzw. Erfahrungswissen.

Drittens ermöglicht dieser Zugang einen reflexiven Blick auf Schutzkonzepte, der auch beabsichtigte und unbeabsichtigte (sexual-)pädagogische Nebenfolgen der Implementierung in den Blick nimmt.

Zur Bearbeitung dieser Fragen wurden im Verbundprojekt deutschlandweit 30 Gruppendiskussionen realisiert, die in geschlechtergemischten und -getrennten Kleingruppen (ca. 6 Personen) jeweils mit Kindern bzw. Jugendlichen und Betreuungspersonen stattfanden. Neben den Gruppendiskussionen wurden Online-Befragungen mit Jugendlichen ab dem Alter von 14 Jahren (n = 233) und Betreuungspersonen (n = 490) sowie papierbasierte Befragungen mit Jugendlichen ab 14 Jahren (n = 279) und Betreuungspersonen (n = 147) durchgeführt. Begleitend über die Projektlaufzeit fanden drei Workshops mit Expert\_innen zur Diskussion der Ergebnisse mit unterschiedlichen Zielgruppen statt. Die Ergebnisse werden in einem Praxishandbuch zusammengeführt (Wolff, Schröer und Fegert 2017) und auf einer Homepage ([www.dieBeteiligung.de](http://www.dieBeteiligung.de)) zur Verfügung gestellt.

### 3 Körperkontakt und Sexualität in stationären Einrichtungen

Entsprechend der organisationalen Perspektive interessierten zunächst die Einrichtungskulturen, die sich in den beforschten Einrichtungen bezüglich Körperkontakt und Sexualität etabliert hatten. Jugendliche, die in stationären Settings leben, haben wie alle Jugendlichen „ein Recht auf eine bewusste, pädagogisch reflektierte Förderung der psychosexuellen Entwicklung und Bildung“ (IPPF 2009). Die pädagogischen Einrichtungen sollen positive Lebensbedingungen für Jugendliche entwickeln und dazu beitragen, dass diese auch bestehen bleiben (vgl. Nordt und Kugler 2012, S. 10). In den Gruppendiskussionen zeigte sich, dass die Themen Sexualität und (Paar-)Beziehungen für viele Jugendliche wichtig sind und sie sich in ihrer alltäglichen Lebenswelt damit auseinandersetzen. Gleichzeitig konnten zwei dominante Modi der Thematisierung von Körperkontakt in stationären Settings rekonstruiert werden: Einerseits über strikte offizielle Regeln, die primär auf ein Verbot von Körperkontakt unter Jugendlichen zielen und die durch eine Reihe informeller Regeln leibar gemacht werden, andererseits in Form von Klatsch und Sensationsgeschichten, die eine große Bedeutung für die *peer community* haben (Domann et al. 2015).

#### Körperkontakt und Sexualität zwischen Verboten und informeller Leibarkeit

Festzuhalten ist insgesamt, dass der Umgang mit Körperkontakt und Sexualität für die Jugendlichen und Betreuungspersonen ein Thema ist, das in der Praxis viel Unsicherheit hervorruft. Die quantitative Erhebung zeigt, dass in vielen Einrichtungen der Körperkontakt zwischen Jugendlichen und Betreuungspersonen nicht oder nur eingeschränkt erlaubt ist. Dies gilt auch für den Körperkontakt von Jugendlichen untereinander. In den Gruppendiskussionen wurden von den Teilnehmer\_innen primär Regeln genannt, die auf eine Verhinderung von Körperkontakt zielen. Diese lassen sich als Versuch deuten, eine professionell so herausfordernde und vielschichtige Angelegenheit wie Körperkontakt durch vermeintlich einfache Lösungen zu bewältigen.

In den Analysen der Gruppendiskussionen zeigte sich zudem, dass sich aus den klaren Verboten in der Praxis nicht zwangsläufig ebenso klare Restriktionen ergeben. In Bezug auf das Ausleben von Sexualität wie auch von Paarbeziehungen unter Jugendlichen bestehen in der Gruppe zwar starke „offizielle Regeln“, die zunächst sehr präsent sind: Die Jugendlichen wissen, dass sie keine sexuellen Beziehungen oder Paarbeziehungen untereinander unterhalten dürfen bzw. kennen die Hürden in den Einrichtungen, in denen Paarbeziehungen und Sexualität unter den

Jugendlichen zwar offiziell erlaubt sind, die Leibarkeit dessen sich aber als ebenso schwierig herauskristallisierte. In der Gruppendiskussion mit Jugendlichen zeigt sich das beispielsweise wie folgt:

- II:* Und wie ist das, (.) denn hier generell mit zum Beispiel  
Liebe oder Beziehungen
- Melanie:* //Liebe dürfen wir hier nicht.//
- II:* //oder auch Sex.//
- Melanie:* Gar nicht. //Dürfen wir nicht.//
- Anna:* //Darf (.)// gar nichts. (.) Keine Beziehungen untereinander, nichts.

Gleichzeitig ließ sich oftmals eine „Vogel-Strauß-Taktik“ bzw. eine gewisse Doppelmoral herausarbeiten: Solange die Betreuungspersonen nichts sehen oder mitbekommen von (hetero-)sexuellen Handlungen (homosexuelle bzw. andere Orientierungen werden auf Seiten der Betreuungspersonen beim Thema Sexualität/ Paarbeziehungen nicht genannt), werden sie hingenommen oder ignoriert. Dieser hoch ambivalente Umgang mit Sexualität führt dazu, dass sich die Jugendlichen Nischen suchen. Sexualität wird in das Verborgene gedrängt, das Sexuelle wird tabuisiert und es gibt wenige Möglichkeiten, über Sexualität zu reden. Die Betreuungspersonen scheinen sich durchaus bewusst zu sein, dass ein striktes Untersagen von Körperkontakt und insbesondere Sexualität im Alltag ebenso wenig möglich wie wünschenswert ist und bieten entsprechende Auswege an. So lässt sich auch erklären, was Melanie weiter ausführte, nachdem sie zuvor auf das generelle Verbot von Sexualität hingewiesen hatte:

- Melanie:* Also wenn wir jetzt nach Hause fahren oder so, und einen Freund haben, dann müssen wir halt sagen, dass wir bei einer Freundin schlafen, und wenn, dann müssen wir Verhütungsmittel benutzen.

Solche informellen Regelungen machen Sexualität zwar leibar, allerdings im Verborgenen. Es ist zu befürchten, dass so auch die Möglichkeit abnimmt, sensibel für schwache Signale und dafür zu sein, dass auch leise Bedenken geäußert werden können, ob es den Jugendlichen mit ihren gelebten Umgangsweisen mit Körperkontakt und Sexualität gut geht (Barton und Sutcliffe 2009). Wenn also der Umgang mit dem Körper im Hinblick auf Sexualität grundsätzlich nicht offen gelebt werden soll, bedeutet dies streng genommen, dass weder über gelungene noch über als bedrohlich oder verletzend wahrgenommene Aspekte von Körperkontakt in Verbindung mit Sexualität mit den Betreuungspersonen gesprochen werden kann. Probleme im Zusammenhang mit gelebter Sexualität unter Jugendlichen finden

demnach nicht in der Einrichtung statt, sondern außerhalb. Damit ist Betreuungspersonen und Jugendlichen eine Chance genommen, das Thema konstruktiv und gemeinsam anzugehen.

### **Sexualität im Rahmen heteronormativer Peerkulturen**

Das Reden über Sexualität, dies wurde in den Gruppendiskussionen deutlich, hat eine wichtige Bedeutung für die Peerkultur. Insbesondere liefert es Stoff für „Klatsch“, der wiederum verrät, in welchem Rahmen Sexualität und Geschlecht von den Jugendlichen verhandelt wird: In den Gruppendiskussionen haben sich Jugendliche immer wieder über das moralisch diskreditierte Verhalten von Personen unterhalten, die nicht anwesend waren. Entsprechend wurde das „Klatschobjekt“ – zum Beispiel eine weibliche Jugendliche, die mit mehreren männlichen Jugendlichen sexuelle Handlungen durchgeführt hatte – pathologisiert und im jeweiligen Verhalten als abweichend von den Regeln der Gruppe beschrieben. Zudem fungierten die Geschichten, um die Ausrichtung der Peergruppe an einem geteilten Normen- und Regelsystem herzustellen und sich dabei positiv vom Verhalten der „Klatschobjekte“ abzugrenzen. Hierdurch wurde ein kollektives „Körperschema“ (Crossley 2001, S. 124) erzeugt, das die Verletzung der Norm für die Beteiligten spürbar macht und aufzeigt, was körperlich erlaubt ist. Der „Klatsch“ erzeugte jedoch nicht nur Integrität in der Gruppe, sondern differenzierte diese auch nach innen: Im Fall der Geschichte über ein als „seksüchtig“ markiertes Mädchen gab es jene, die die Geschichte kannten und mitreden konnten, und jene, auf die dies nicht zutraf – es gab „Eingeweihte und Außenstehende“ (Breidenstein 1997, S. 69). Geschichten hierüber dienen der Festlegung und Sichtbarmachung von Gruppenhierarchien ebenso wie das Sprechen über Sexualität und weibliches „promiskuitives“ Verhalten. Es ist auffällig, aber auch konsequent, dass in diesen Geschichten, die primär auf die Peerkultur zielen, Betreuungspersonen nur eine marginalisierte Rolle zukommt.

Was in den Gruppendiskussionen nicht zu rekonstruieren war, war ein offenes Sprechen über Körperkontakt unter Jugendlichen jenseits dieses binären Normen- und Regelsystems. Offen bleibt also, ob sowohl unter den Jugendlichen als auch mit den Betreuungspersonen noch andere Formen des Sprechens über Körperkontakt denkbar wären und ob es in anderen Zusammenhängen möglich ist, auch eigene Schwäche, Unterlegenheit oder Verletzbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Es stellt sich die Frage, ob auch Unterlegenheit und Schwäche markiert und auch weniger „sensationelle“ Geschichten erzählt werden können sowie ob es möglich ist, den eigenen Körper auch jenseits des dominierenden dichotomen Musters von Dominanz oder Schwäche zu konzeptualisieren. In diesen Sequenzen wurden die verbreiteten Orientierungen an heteronormativen Vorstellungen von Gender sehr deutlich.

## 4 Schutzkonzepte in der sozialpädagogischen Praxis

Wie beschrieben ging es nicht nur darum zu bestimmen, in welchem kulturellen Milieu Schutzkonzepte umgesetzt werden, sondern auch, wie dies in der Praxis konkret geschieht. Hierfür wurden Jugendliche und Betreuungspersonen zu bestehenden Schutzkonzepten befragt.

### Hohes individuelles Sicherheitsgefühl trotz Ausgrenzung und Gewalt

Bei einer Analyse der quantitativen Daten kristallisierte sich heraus, dass eine Reihe von Schutz- und Präventionskonzepten im Erleben der Jugendlichen angekommen sind und dass sie sich in den Einrichtungen überwiegend sicher fühlen. Gleichzeitig konnte gezeigt werden, dass die Gruppenatmosphäre und das subjektive Gefühl der Sicherheit bei einigen Aspekten einen deutlichen Zusammenhang zeigen. Je stärker das Zugehörigkeitsgefühl zu der Gruppe, desto stärker ist auch das Sicherheitsgefühl bei Jugendlichen. Ob die Jugendlichen sich sicher fühlen oder nicht, hängt also stark von der gruppen- bzw. einrichtungsinternen Kultur des Umganges miteinander ab. Diese Kultur oder auch das Gruppenklima werden im alltäglichen Miteinander nachhaltiger hergestellt als durch einmalige Workshops oder formalisierte Aspekte der Mitbestimmung.

Allerdings kann aus diesen Ergebnissen nicht abgeleitet werden, ob die stärkere Zugehörigkeit eine Folge des höheren Sicherheitsgefühls ist oder ein starkes Sicherheitsgefühl zu einem größeren Gefühl der Zugehörigkeit führt. Zugleich stimmten insgesamt 52,1 % der befragten Jugendlichen der Aussage zu, dass es in ihrer Gruppe ein Mädchen oder einen Jungen gebe, den oder die niemand leiden könne. Dies kann als Hinweis darauf interpretiert werden, dass es in der Praxis starke Ausgrenzungsprozesse gibt und das gleiche Gruppensetting nicht von allen Jugendlichen gleichermaßen als sicher empfunden werden muss – insbesondere da Peers als wichtige Unterstützer\_innen bei Gewalterfahrungen bezeichnet wurden.

Abweichend von den Ergebnissen in den quantitativen Befragungen wurde in den Gruppendiskussionen intensiv von Peergewalt unter Jugendlichen, aber auch von Formen institutionalisierter Gewalt durch Betreuungspersonen berichtet. Zu Letzteren gehörten in allen Einrichtungen Vertrauensbrüche auf zwischenmenschlicher Ebene (wie z. B. die Weitergabe von vertraulichen Informationen an Dritte), in der Psychiatrie wurden von den Kindern und Jugendlichen Fixierungen als problematisch beschrieben oder in der Kinder- und Jugendhilfe der Entzug von Mobiltelefonen. Die Gruppendiskussionen mit Betreuungspersonen zeigten, dass institutionalisierte Formen der Gewalt von ihnen nicht in gleicher Weise als belastend wahrgenommen wurden wie von den Jugendlichen. Ein umfangreiches Schutzkonzept vor sexualisierter Gewalt müsste somit auch sensibel sein für die

institutionelle Macht, die von Betreuungspersonen ausgeübt und von Jugendlichen in vielen Fällen nicht als legitim wahrgenommen wird.

### **Betreuungspersonen und Jugendliche: Unterschiedliche Wahrnehmungen**

Insgesamt lässt sich in Bezug auf Schutzkonzepte sagen, dass in den meisten Einrichtungen unterschiedliche Formen von Schutzkonzepten für Jugendliche existieren. Problematisch ist jedoch vor allem, dass diese Schutzkonzepte offensichtlich wenig von den Jugendlichen in Anspruch genommen werden, obwohl diese auch von Jugendlichen als positiv wahrgenommen werden. Hinzu kommt, dass an der Entwicklung von Schutzkonzepten die Adressat\_innen auch nur unzureichend beteiligt waren (Kampert 2015). Einige Aspekte von Schutzkonzepten, in denen sich Unterschiede in den Einschätzungen und Perspektiven der Jugendlichen und Betreuungspersonen herausarbeiten ließen, sollen nun noch einmal genauer betrachtet werden. Hierzu zählen die Themen Partizipation, Sicherheit und Ansprechpersonen. Prinzipiell werden diese Themen sowohl von den Jugendlichen als auch von den Betreuungspersonen positiv eingeschätzt. Die jugendlichen Adressat\_innen schätzen aber ihre Möglichkeiten der Partizipation bei alltäglichen Entscheidungen etwas geringer ein, als die Betreuungspersonen dies tun. Deutliche Unterschiede finden sich vor allem beim Sprechen über Sexualität und Gewalt. Hier empfinden die Jugendlichen die Möglichkeit, über diese Themen zu sprechen, als deutlich geringer als die Betreuungspersonen.

Betreuungspersonen gehen davon aus, dass sie selbst eine der häufigsten Anlaufstellen für Jugendliche sind und Jugendliche eher weniger andere (professionelle) Hilfemöglichkeiten in Anspruch nehmen. In diesem Zusammenhang spielt möglicherweise eine Rolle, dass sich Betreuungspersonen häufig als exklusive Ansprechpersonen für die von ihnen betreuten Jugendlichen erleben, was im ungünstigsten Fall zur Entwicklung oder Beibehaltung eines geschlossenen Systems beitragen kann, das sich weniger offen gegenüber Hilfen von außen zeigt.

---

## **5 Schutzkonzepte und organisationaler Kontext**

Die Ergebnisse des Verbundprojektes bestätigen, dass Schutzkonzepte nicht isoliert als Einzelmaßnahmen einzuführen, sondern immer im jeweiligen organisationalen Kontext zu betrachten sind. Sie sind abhängig von den persönlichen Beziehungen sowie dem Systemvertrauen der Kinder und Jugendlichen in „ihre“ Organisation,

der sexualpädagogischen Kultur der Einrichtung sowie der informell geteilten Regeln, in deren Rahmen Peerbeziehungen eine hohe Relevanz zukommt.

### **Hohes Sicherheitsgefühl und große Bedeutung persönlicher Beziehungen als Grundlage für Schutzkonzepte**

Die Beziehung von den Jugendlichen zu den Betreuungspersonen spielt eine wesentliche Rolle für das Vertrauensverhältnis und die Optionen, über Probleme zu sprechen. Die Jugendlichen zeigten ein deutliches Vertrauen in die Institution und das Setting ihrer Einrichtungen. Sofern vorhanden, ermöglichen Systemvertrauen sowie das spezifische und persönliche Vertrauen (Wagenblass 2016) den Jugendlichen, sich zu öffnen, über Probleme, Wünsche und Fragen mit den Mitarbeitenden ungezwungen ins Gespräch zu kommen. Die Jugendlichen machten deutlich, dass sie zwischen diesen Formen des Vertrauens nicht direkt unterscheiden, sondern diese Mischung gewinnbringend und förderlich bewerten. Dementsprechend ist es für die Organisationsentwicklung notwendig, dass Betreuungspersonen für die Jugendlichen in den Einrichtungen regelmäßig und kontinuierlich anwesend, verlässlich und ansprechbar sind und für das Thema sexualisierte Gewalt fortgebildet werden (Domann und Rusack 2016).

Ferner sind für Jugendliche ihre Peers von enormer Bedeutung, wenn es darum geht, sich bei sexualisierter Gewalt soziale Unterstützung zu holen. Hieraus lässt sich erstens ableiten, dass Jugendliche auch als Unterstützer\_innen von Peers in der Gestaltung von Schutzkonzepten einzubeziehen sind, sich diese also nicht allein auf professionelle Kräfte reduzieren sollten. Zudem ist es vor diesem Hintergrund als besonders problematisch anzusehen, wenn einzelne Jugendliche in ihrer Gruppe (und womöglich auch darüber hinaus) derart isoliert sind, dass sie auf diese wichtige Unterstützungsressource im Zweifelsfall nicht zurückgreifen können. Sie stellen eine besonders verletzte Gruppe dar und die Reflexion ausgrenzender Gruppendynamiken sollte auch aus diesem Grund eine wichtige Rolle im Einrichtungsalltag spielen.

### **Sexualpädagogisch fundierte Schutzkonzepte**

Wenn es sexualpädagogische Konzepte in den Einrichtungen gibt, sind diese oft repressiv und existieren vor allem dann, wenn es Auslöser oder eine Krise gab. Diese Konzepte sind dann meist funktional (Tuider 2015; Schmidt und Sielert 2012) und stehen damit teilweise im Kontrast zu den Wünschen und Interessen der Jugendlichen. Sexualpädagogische Angebote müssen aber weit über Themen wie Schwangerschaft, sexuell übertragbare Krankheiten und sexualisierte Gewalt hinausgehen und sich insbesondere auch den Interessen und Fragen der Jugendlichen

widmen. In einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010) zur Jugendsexualität zeigt sich, dass für Jugendliche in Bezug auf Sexualaufklärung die Mitarbeitenden der Jugendhilfe keine Relevanz haben (Winter 2013, S. 619). Häufig ist Jugendlichen die Sinnhaftigkeit und die Qualität der Regeln im Umgang mit Sexualität, die sich zwischen den Einrichtungen zudem stark unterscheiden, nicht klar. Sie wünschen sich, über ihre gelebte Sexualität selbst zu entscheiden und den Verlauf und die Rahmung von sexualpädagogischen Interaktionen steuern zu können (Mantey 2015, S. 70 ff.). Angebote zu oder ein Reden über Intimität, Gefühle, Spaß oder auch Probleme in der Sexualität kommen also in der Kinder- und Jugendhilfe nur selten vor (Sielert 2014). Die positive Bearbeitung dieser Themen ist demnach in den Konzepten der Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe nicht integriert oder mit hohen Hürden versehen und es fehlen dementsprechende Fortbildungen.

Folglich sorgen diese Themen nebst den herkömmlichen Gefühlen von Heranwachsenden zwischen Lust und Verunsicherung zusätzlich für emotionale Ambivalenzen zwischen Scham, Tabuisierung, Regulierung und halboffiziellen Abmachungen. Daraus resultiert, dass die Jugendlichen häufig darüber verunsichert sind, wie sie sich verhalten dürfen und wen sie als Ansprechpersonen nutzen sollen.

Darüber hinaus werden vielfältige Lebensweisen bisher wenig berücksichtigt bzw. stark tabuisiert und die Fachleute haben zumeist keine pädagogische Praxis für den Umgang mit LGBTIQ\* Jugendlichen (Höblich 2014; Nordt und Kugler 2012, S. 10; Schmidt und Schondelmayer 2015, S. 233 f.). Diese Themen und Bedarfe der Jugendlichen müssten in den jeweiligen (sexualpädagogischen) Angeboten aufgegriffen und abgebildet werden (Tuider 2016). Stecklina und Wienforth (2016) plädieren in diesem Sinne für einen geschlechterreflektierenden Zugang in allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe als Gesamtquerschnittsthema.

Ein sexualpädagogisches Konzept müsste in jedem Fall auch die Betreuungspersonen umfassen: Sowohl in den quantitativen als auch in den qualitativen Daten offenbarte sich eine große Sprachlosigkeit bezüglich Sexualität. Gerade in den Gruppendiskussionen kam eine teils abwertende und hoch stigmatisierende Einstellung gegenüber der Sexualität der Jugendlichen hinzu. Hier bedarf es auch einer kritischen Reflexion des professionellen Status quo.

## Organisationen als Communities of Practice

Die Sicherstellung eines organisationalen Schutzklimas wird somit momentan (noch) auf die Umsetzung von Einzelmaßnahmen reduziert (vgl. Kampert 2015). Diese technokratische Herangehensweise verstärkt wiederum die Vorstellung, Sicherheit sei durch technische Maßnahmen (z. B. stabiles Regelwerk, Diagnosetools) zu gewährleisten. Insgesamt ist zu konstatieren, dass sowohl den Betreuungspersonen als auch den jungen Menschen selbst – im Sinne einer *community of practice* – eine

entscheidende Rolle im Gruppenalltag zukommt (Domann et al. 2015). Die Erarbeitung von Schutzkonzepten sollte dabei ein partizipatives Vorgehen beinhalten, in dem Kinder und Jugendliche ebenso eingebunden werden wie Betreuungspersonen, Praktikant\_innen, Verbände etc. Kinder und Jugendliche ebenso wie Betreuungspersonen brauchen eine Auswahl an vielen (internen sowie externen) Ansprechpersonen sowie Recht auf Beratung. Schutzkonzepte können somit auch als Bildungsprogramm für Jugendliche und Betreuungspersonen verstanden werden, als ein ständiger Prozess, an dem alle beteiligt sind. „Zuverlässiger Kinderschutz ist ein stetig gemeinsam zu erzeugendes Gut, kein statischer Zustand, sondern eine täglich zu erbringende Leistung“ (Brückner und Böwer 2015, S. 24). Dieser wird weder durch einzelne Instrumente noch durch einzelne Personen gewährleistet, sondern immer nur in einem Netzwerk aus unterschiedlichen Akteur\_innen und Maßnahmen.

So hat sich etwa in der Analyse der Gruppendiskussionen gezeigt, dass Peers wichtige Ansprechpersonen für die Jugendlichen in Bezug auf sensible Inhalte darstellen. Dies gilt besonders in Bezug auf solche Themen, die wegen befürchteter Sanktionen nicht mit Betreuungspersonen besprochen werden können (beispielsweise Ausübung von Gewalt oder eine Schwangerschaft). Daher erscheint es dringend notwendig, die Jugendlichen nicht nur in der Rolle der Hilfe und Schutz Empfangenden, sondern auch in der Rolle der Hilfe und Schutz Gebenden aktiv in Schutzkonzepte einzubeziehen. Jedoch zeigte sich in den Gruppendiskussionen auch, dass die Jugendlichen nicht alle Probleme ihrer Peers alleine stemmen können bzw. zum Teil mit der Verantwortung überfordert sind und Unterstützung und Beratung von erwachsenen Personen benötigen bzw. diese sinnvoll wären. Daher sind Wissen und Informationen zu externen und internen Hilfs- und Unterstützungsangeboten, Vertrauen und Verschwiegenheitsregelungen der Betreuungspersonen sowie Transparenz des Vorgehens bei Betroffenheit von Gewalt elementar.

Für Jugendliche in stationären Einrichtungen ist vielfach nicht klar, wie mit ihren ‚Geheimnissen‘ im Team umgegangen wird. Sie machen vielfach die Erfahrung, dass vertrauliche Informationen ohne ihre Zustimmung weitergegeben werden und ziehen hieraus ihre eigenen Lehren, z. B. potenziell peinliche oder sensible Informationen eher für sich zu behalten. Es scheint wichtig, dass Vertrauen und Verschwiegenheit die Beziehungen kennzeichnet, gleichzeitig sind die Beziehungen transparent und im Team offen zu halten (Domann und Rusack 2015).

## 6 Fazit

Die Implementierung umfangreicher Schutzkonzepte vor sexualisierter Gewalt in den Alltag von Einrichtungen der Erziehung und Bildung stellt sich trotz vielfacher Aktivitäten nach wie vor als Herausforderung für die Praxis dar. Einrichtungen haben hierauf in der Vergangenheit häufig mit Paketen reagiert, die aus unterschiedlichen Einzelmaßnahmen bestanden. Die Ergebnisse des Projektes zeigen, dass solche Maßnahmen nur im Kontext einer achtsamen und lernenden Organisationskultur wirksam werden können. Dies setzt eine hohe Sensibilität für das Thema Macht zwischen Betreuungspersonen, Kindern und Jugendlichen voraus. Schutzkonzepte können nur dann als Garanten für die Wahrung höchst persönlicher Rechte von Kindern und Jugendlichen eine Nachhaltigkeit entfalten, wenn sie als partizipative, machtsensible Bildungsprozesse diskursiv erarbeitet werden. Sie müssen zudem im Rahmen eines weiteren sexualpädagogischen Konzepts verortet werden, das einen offenen und akzeptierenden Umgang mit jugendlicher Sexualität ermöglicht.

## Literatur

- Barton, Michelle A., und Kathleen M. Sutcliffe. 2009. Overcoming dysfunctional momentum: Organizational safety as a social achievement. *Human Relations* 62 (9): 1327–1356.
- Betz, Timo, Wolfgang Gaiser, und Liane Pluto. 2010. *Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Forschungsergebnisse, Bewertungen, Handlungsmöglichkeiten*. Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verl.
- Breidenstein, Georg. 1997. Verliebtheit und Paarbildung unter Schulkindern. In *Die Befremdung der eigenen Kultur*, Hrsg. Stefan Hirschauer, und Klaus Amann, 53–83. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brückner, Fabian, und Michael Böwer. 2015. Das „MindSet Achtsames Organisieren“. *Sozialmagazin* 40 (5–6): 14–25.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA). 2010. *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – aktueller Schwerpunkt Migration*. Köln. (online verfügbar unter: <http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendsexualität.pdf>. Zugegriffen: 20. Juli 2016).
- Crossley, Nick. 2001. *The Social Body. Habit, identity and desire*. London [u. a.]: SAGE.
- Domann, Sophie, und Tanja Rusack. 2016. „Fast alle sind dann immer gut gelaunt und lachen, erzählen Witze.“ – Die pädagogische Beziehung zwischen Jugendlichen und Mitarbeitenden in der Jugendarbeit. *Sozialmagazin* 41 (7–8): 29–36.
- Domann, Sophie, und Tanja Rusack. 2015. Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendhilfe – die Sicht der Jugendlichen und Betreuungspersonen. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis* 60 (3): 91–95.

- Domann, Sophie, Florian Eßer, Meike Kampert, Tanja Rusack, Carolin Schloz, und Thea Rau. 2014. „Sicherheit und Schutz vor sexualisierter Gewalt in stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe“. *Forum Erziehungshilfe* 50 (2): 97–98.
- Domann, Sophie, Florian Eßer, Tanja Rusack, Nele Klepp, und Carolin Löwe. 2015. Jugendliche in der Heimerziehung zwischen Verboten, informellen Regeln und Klatsch. Umgangsweisen mit Körperkontakt. *Neue Praxis* 45 (5): 503–518.
- Euser, Saskia, Lenneke R. A. Alink, Anne Tharner, Marinus H. v IJzendoorn., und Marian Bakermans-Kranenburg. 2013. The Prevalence of Child Sexual Abuse in Out-of-Home Care: A Comparison Between Abuse in Residential and in Foster Care. *Child Maltreatment* 18(4): 221–231.
- Fegert, Jörg M., und Mechthild Wolff. 2015. *Kompendium „sexueller Missbrauch in Institutionen“: Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Fegert, Jörg M., Miriam, Rassenhofer, Thekla Schneider, Nina Spröder, und Alexander Seitz. 2013. *Sexueller Kindesmissbrauch – Zeugnisse, Botschaften, Konsequenzen: Ergebnisse der Begleitforschung für die Anlaufstelle der Unabhängigen Beauftragten der Bundesregierung zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs, Frau Dr. Christine Bergmann*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Fendrich, Sandra, und Agathe Tabel. 2016. Heimerziehung im Fokus. *Forum Erziehungshilfen* 22 (2): 83–87.
- Höblich, Diana. 2014. „Das ist doch voll schwul!“ Sexuelle Orientierung und Scham in der Kinder- und Jugendhilfe. *Sozial Extra* 38 (3): 43–46. doi: <http://dx.doi.org/10.1007/s12054-014-0066-1>.
- IPPF (International Planned Parenthood Federation). 2009. *Sexuelle Rechte: Eine IPPF-Erklärung. Eine Welt voll Möglichkeiten durch Entscheidungsfreiheit*. London: IPPF.
- Kampert, Meike. 2015. „Unser Schutzkonzept ist in einem Ordner, ich weiß aber nicht, wo der gerade steht“ – Hürden bei der Implementation von Schutzkonzepten in stationären Settings. *Sozial Extra* 39 (5): 22–24.
- Kappeler, Manfred. 2008. Von der Heimkampagne zur Initiative des Vereins ehemaliger Heimkinder. Über den Umgang mit Vergangenheitsschuld in der Kinder- und Jugendhilfe. *neue praxis* 38 (4): 371–384.
- Kitzinger, Jenny. 2004. *Framing abuse. Media influence and public understanding of sexual violence against children*. London u. a.: Pluto Press.
- Lenkenhoff, Mike, Christina Adams, Heidi Knapp, und Reinhold Schöne. 2013. *Schutzkonzepte in der Hilfeplanung. Eine qualitative Untersuchung zur Funktion und Wirkungsweise von Schutzkonzepten im Rahmen ambulanter Erziehungshilfen*. Münster: LWL-Eigenverlag.
- Mantey, Dominik. 2015. Sexualpädagogik in der Heimerziehung? »Ja gerne, aber ich entscheide selbst!«. *Sozialmagazin* 40(1–2): 70–79.
- Moser, Sonja. 2010. *Beteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nordt, Stephanie, und Thomas Kugler. 2012. Einführung. In *Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe*, Hrsg. Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative Queerformat, 9–13. Berlin.
- Piper, Heather, und Ian Stronach. 2008. *Don't Touch! The educational story of a panic*. London u. a.: Routledge.
- Pluto, Liane. 2007. *Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie*. München. Verl. Deutsches Jugendinstitut.